

Karin Gothe

BELLA und die Böllersum- Bande



DRAGONFLY



Karin Gothe

BELLA und die
Böllersum-
Bande

Mit Illustrationen von
Maja Bohn



DRAG⁰NFLY

**Akademie für
Kindermedien**

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung
der Akademie für Kindermedien,
einer Initiative des Fördervereins
Deutscher Kinderfilm e. V., entwickelt.



1. Auflage 2024
Originalausgabe
© 2024 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Einband- und Innenillustrationen: Maja Bohn
Umschlaggestaltung: Frauke Schneider
Gesetzt aus der Minion Pro
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0229-7

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

 **Klimaneutral**
Druckprodukt
ClimatePartner.com/15109-2009-1001



INHALT

	Die Kinder von Böllersum	6
1	Abschied von Opa	9
2	Aktion Butterkuchen	18
3	Das Klassenfoto	33
4	Die weiße Maus	42
5	Kinderrevolution	51
6	Unsere erste Demo	59
7	Dei-in auf dem Marktplatz	64
8	Die Tiere sind los	76
9	Der Riese mit den roten Strümpfen	88
10	Schulbesetzung	94
11	Kinderkonferenz im Os	106
12	Der große Streit	116
13	Schule für Timo	123
14	Planeten auf dem Marktplatz	130
15	Feuer	135
16	Opa aus Königsberg	143
17	Ausflug nach Silberstedt	149
18	Entschuldigung	159
19	Weißer Fahne	168
20	Das große Fest	174
21	Wir bleiben	183
	Das kleine Revolutionsbuch	190

DIE KINDER VON BÖLLERSUM



BELLA

Das bin ich, **Bella von Bilbow**, zehn Jahre alt, Chefin der Räuberknottenbande und Beste in Mathe. Ich wohne auf dem ältesten und größten Bauernhof von Böllersum. Meine Vorfahren haben das Dorf vor hunderten von Jahren gegründet. Zum Hof gehören viele Weizenfelder, aber leider keine Tiere mehr, bis auf das Schwein Lotte, ein paar Katzen und unser Hund Rudi. Ich klettere sehr gerne, kann auf zwei Fingern pfeifen, und Judotricks kann ich auch. Angst habe ich fast nie. Nur vorm Alleinsein. Meine Schwester Jule ist vor Kurzem in die Stadt gezogen, aber bald bekomme ich noch einen kleinen Bruder.

Koljas Eltern haben den Gasthof Zur Tenne. Deswegen hat er immer die leckersten Pausenbrote und organisiert ab und zu für uns ein Eis. Kolja hasst Schaukeln und Autofahrten und Streit.

Wenn er ausgeschlafen ist, hat er die besten und lustigsten Ideen. Sein großer Bruder fährt zur See, und wenn er einmal im Jahr nach Hause kommt, bringt er ihm immer was Besonderes mit.



KOLJA

Frieda ist meine beste Freundin und sehr klug. Sie liest am liebsten Comics und holt sich jede Woche Nachschub im Bücherbus. Sie ist nur eine paar Tage älter und genauso groß wie ich. Ihre abstehenden krausen Haare hat sie von ihrem marokkanischen Papa geerbt, der ein sehr beschäftigter Filmregisseur ist. Ihre Mama ist Schauspielerin und nimmt seit einem Jahr eine Auszeit in Böllersum. Das ist ein Glück, sonst hätten wir uns nicht kennengelernt.



FRIEDA



TIMO

Timo ist mein ältester Freund und fast wie ein Bruder. Als er klein war, ist seine Mama gestorben, und seitdem hat er beinahe jeden Tag bei uns verbracht. Timo liebt Musik, das hat er von seiner Mutter geerbt. Er bringt sich selbst Klavierspielen bei und träumt viel. Sein Papa hat ein Bestattungsunternehmen, und bei den Beerdigungen spielt Timo immer Trompete. Dann bindet er seine Haare zu einem Zopf und trägt die Bernsteinkette seiner Mutter.

Lucy und Luke sind Zwillinge. Sie streiten sich oft, aber wenn jemand anderes einen von den beiden kritisiert, halten sie zusammen. Ihre Mutter ruft immer ganz laut „LUKY“, wenn die beiden nach Hause kommen sollen. Aber wenn wir sie auch so nennen, werden sie sauer. Sie haben zwar die gleiche Frisur und tragen die gleichen Sachen, weil es praktisch ist, aber trotzdem sind sie unterschiedlich. Lukys Mama arbeitet in der Stadt und ihr Papa züchtet Schweine.



LUCY & LUKE



PiA

Pia ist die jüngste unserer Bande. Eigentlich ist sie noch gar kein Mitglied, aber sie ist trotzdem immer dabei. Sie ist schon mit fünf in die Schule gekommen, weil sie es so sehr wollte. Pia schreibt gerne Briefe und verteilt sie dann mit ihrer Original-Postbotentasche. Sie wird sehr unglücklich, wenn sich ihre Zöpfe auflösen, was einmal am Tag passiert. Und sie nimmt immer alles viel zu wörtlich. Sie hat als Einzige ein Trampolin in ihrem Garten, da dürfen aber nur zwei auf einmal springen.

Peer hat oft schlechte Laune und haut die anderen, wenn er wütend wird. Aber an guten Tagen ist er lustig und hilfsbereit.

Peers Vater hat auf seinem Hof eine Autowerkstatt und einen Taxischein und viele Hühner. Seine Mutter ist vor einem Jahr zum Arbeiten weggegangen und nicht wiedergekommen. Peer denkt, sie wurde entführt, aber alle denken, dass sie es in Böllersum einfach nicht mehr ausgehalten hat. Peer weiß alles über das Weltall und hält den Böllersum-Rekord im Sternschnuppen-Entdecken.



PEER



ABSCHIED VON OPA

Beerdigungen in Böllersum sind was Feines. Wir haben schulfrei. Timo, mein Freund, spielt auf dem Friedhofshügel Trompete, richtig laut und richtig schön. Er ist erst elf Jahre alt, aber alle hören ihm zu. Ich bekomme davon immer Gänsehaut. Wenn Timo die Trompete absetzt, ist es ganz still. Man hört nur die Blätter der riesigen Ulmen rauschen und die Spatzen keifen. Und dann ein Schnaufen. Das ist Bruno, unser Bürgermeister, der außer Atem angerannt kommt. Bruno ist jedes Mal zu spät. Und jedes Mal fehlt ihm was. Mal sucht er seine Brille. Mal sucht er den Zettel, auf dem steht, was er sagen will. Ohne Brille und Zettel sagt Bruno am Grab meistens einfach nur: »Mach's gut! Warst ein guter Mensch.« Das reicht eigentlich auch. Niemand im Dorf mag lange Reden. Und wir kennen uns doch alle.

Auch dieses Mal, an einem Sonntag im Mai, war es wie immer: Timos Trompetentöne stiegen in den Himmel, die Sonne schien und die Spatzen zeterten. Bruno kam wie immer zu spät und

schlug nach einer Wespe, die um seinen Kopf schwirrte, weil er noch Marmelade im Mundwinkel hatte. Diesmal hatte er sogar seine Brille auf. Aber dafür trug er alte braune Sandalen zum schwarzen Anzug, weil wir, Timo, Kolja, Frieda und ich, am Morgen, als seine frisch geputzten schwarzen Lederschuhe vor der Tür standen, die Schnürsenkel mit einem Räuberknoten verknotet hatten. Das ist ein richtig fester Seemannsknoten, den man nicht so leicht aufkriegt. Alle in unserer Bande können zehn verschiedene Knoten, die hat Koljas großer Bruder Sascha uns gezeigt, der ist schon zwanzig und fährt zur See.

Also, es war wie immer: Wir alle, Kinder und Erwachsene, standen in unseren guten Anziehsachen eng zusammen auf dem Friedhofshügel. Und doch war an diesem Tag alles anders, weil mein Opa begraben wurde. Opa Heinrich. Das war sehr traurig. Aber ich hatte ihm versprochen, nicht lange zu weinen, sondern dafür zu sorgen, dass wir eine richtig gute Party für ihn machten. »Lacht und tanzt«, hatte er gesagt, »und esst Butterkuchen, bis ihr platzt, dann bin ich froh.« Opa hatte mir auch gesagt, dass er auf eine lange Reise gehen wird. Ich habe ihm darum ein Glas Leberwurst und eine Flasche Johannisbeerschnaps ins Grab gelegt. Wer weiß, ob's auf der Reise was Richtiges zu essen und zu trinken gibt. Papa hat komisch geguckt. Er isst die Leberwurst auch sehr gerne. Und es war das letzte Glas im Keller. Auf unserem Hof läuft seit Langem nur noch die alte Lotte herum, das letzte von Opas rotbunten Schweinen, weil Papa meint, dass sich Viehhaltung nicht lohnt. Aber dann jammern, wenn es keine Leberwurst mehr gibt!

Opa und Papa haben sich immer über alles gestritten. Vor allem darüber, was man aufheben sollte und was nicht. Alles, was in Papas Augen Schrott war, war für Opa »gutes Material«. Als Papa den alten Schweinestall abreißen wollte, um ihn durch ein modernes Lagerhaus zu ersetzen, hat Opa sich eine Thermoskanne Tee und drei Butterstullen gemacht und sich von mir und Kolja mit einem Räuberknoten an der Tür festbinden lassen. Dann hat Opa zu Papa gesagt, dass er ihn schon wegtragen muss, wenn er den Stall abreißen will. Papa hat getobt. (Dabei kann man den Räuberknoten ganz leicht wieder aufziehen.) Dann hat er sich auf den Trecker gesetzt und ist weggefahren, die Hauptstraße runter. Wahrscheinlich zu seinem Freund Clemens ins Nachbardorf Haversum. Am Ende, nachdem Mama sich eingeschaltet hatte, durfte Opa den Stall



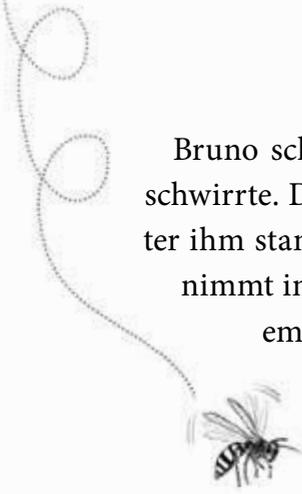
behalten, nur für sich und sein »gudes Material«. Er hat dort alles aufbewahrt, was Papa wegwerfen wollte, und hat daraus für mich und meine Freunde die coolsten Spielsachen gebaut. Schaukeln aus alten Reifen, Sessel mit Trinkhalterung aus alten Paletten, eine riesige Schultafel und sogar einen Wagen für unseren Hund Rudi.

Opa und ich, wir waren ein super Team. Als ich einmal nach einem Streit mit zerrissener Jacke nach Hause kam, hat Opa angefangen, mir Judotricks beizubringen. Seitdem bin ich die Chefin der Räuberknotenbande. Und eines Tages übernehme ich unseren Hof, und dann mache ich es wie Opa und passe auf, dass nichts weggeworfen wird, was man noch gebrauchen kann.

Darum hatte ich bei der Beerdigung seinen alten braunen Cordhut auf, der mir so gut passte, dass ich ihn nie wieder absetzen wollte. Auch wenn Timos Vater mich stirnrunzelnd anschaute und immerzu mit dem Finger an seinen Kopf tippte. Übersetzt hieß das wohl: Setz den Hut ab, das gehört sich nicht bei einer Beerdigung. Ich hab einfach woanders hingeguckt. Timos Vater denkt, er weiß als Einziger, was »man« machen darf oder nicht. Nur weil er viel rumkommt. Er arbeitet nämlich nicht nur als Bestatter in Böllersum, sondern auch in Haversum und den anderen Dörfern. Weil der Pfarrer oft keine Zeit hat. Bestatter ist ein Beruf mit Konjunktur, sagt Timos Vater. Er liebt Fremdwörter. Er meint damit: Gestorben wird immer. Da hat er zwar recht. Die alten Leute sterben irgendwann. Und wer nicht stirbt, zieht vorher weg. Weil es woanders bessere Arbeit gibt und mehr Kinos und besseres Internet. In unserer Hauptstraße

stehen deshalb viele Häuser leer. Aber Opa hat immer gesagt: »Wer wegwill, den soll man nicht aufhalten.« Und solange immer wieder neue Menschen dazukommen, kann Böllersum nichts passieren.

An meiner Familie wird es jedenfalls nicht liegen, dass Böllersum ausstirbt: Im Bauch von Mama strampelte an diesem Tag schon mein künftiger kleiner Bruder. Auf dem Friedhof saß sie als Einzige auf einem Klappstuhl, wir anderen standen im Halbkreis um das Grab herum. »Das Baby soll Heinrich heißen, so wie Opa«, hatte sie morgens vor der Beerdigung gesagt. Aber so richtig konnte ich mich nicht darüber freuen. Was soll ich denn mit einem Babybruder anfangen? Viel toller ist für mich, dass Frieda letztes Jahr nach Böllersum gezogen ist. Aus der Großstadt, wo es ihrer Mutter zu laut wurde. Die beiden wohnen im Haus des Bäckers, der nach Japan ausgewandert ist, wo sie angeblich ganz verrückt nach seinem Baumkuchen und den Böllersumer Brötchen sind, meint Mama. Von mir aus kann er gerne dort bleiben. Denn jetzt wohnt ja Frieda in seinem Haus. Frieda ist meine beste Freundin. Sie ist genauso alt wie ich, nämlich zehn, und hat nur einen Tag nach mir Geburtstag. Sie hat dicke, strubbelige braune Haare und ist echt klug, bestimmt auch deswegen, weil sie dauernd liest. Sie holt sich jeden Mittwoch neue Comics, wenn der Bücherei-Bus nach Böllersum kommt. Friedas Mutter Mona ist die schönste Frau im Dorf. Hat Opa gesagt. Da war Mama sauer. Aber er hat recht. Als sie in ihrem engen schwarzen Kleid zu seinem Grab gegangen ist, um eine weiße Rose hineinzuworfen, haben alle geguckt, so elegant sah sie aus. Opa hat das sicher gefallen.



Bruno schlug wieder nach der Wespe, die um seinen Kopf schwirrte. Dabei erwischte er leider Peers Vater, der direkt hinter ihm stand und sich ungläubig die Wange hielt. Peers Vater nimmt immer alles gleich persönlich. »Geht's noch?«, rief er empört und schlug sofort zurück. Mit der Faust von Peers Vater ist nicht zu spaßen. Bruno duckte sich und darum haute die Faust stattdessen meinen Papa zu Boden. Mama schrie entsetzt auf. Papa riss im Fallen beinahe Friedas Mama um, aber zum Glück stand die große Frau Walter hinter ihr und fing sie mit starken Armen auf. Papa sprang wieder auf und wollte direkt auf Peers Vater losgehen.

Die Falten auf der Stirn von Timos Vater waren jetzt sehr tief. Er zischte: »Reißt euch zusammen! Wenigstens hier!« Mama hielt Papa am Jackett fest.

Da rief Peers Vater: »Reiß dich doch selbst zusammen, du blöder Totengräber! Glaubst du, ich hab nicht gesehen, wie du mir die ganze Zeit einen Vogel gezeigt hast?«

Ich musste grinsen. Das Fingertippen von Timos Vater galt doch bloß meinem Hut! Peers Vater war sehr rot im Gesicht, was seine dünnen gelben Haare besonders leuchten ließ.

Jetzt mischte sich auch Herr Walter ein, der Älteste im Dorf. Er ist groß und dünn und hat eine halbe Brille, über die er so schräg rüberguckt, dass man nie weiß, ob er sich gerade ärgert oder sich doch eher ein Lachen verkneift. Bei Beerdigungen steht er immer ein paar Schritte entfernt, aus Protest, weil er nicht an Gott und das ewige Leben glaubt, aber den Verstorbenen trotzdem die letzte Ehre erweisen möchte. An diesem Tag hatte er

wie immer seinen dicken Stock aus Eichenholz dabei. An den nagelt er immer wieder neue selbst gedruckte Plakate und hält den Stock damit hoch. Um uns zum Nachdenken zu bringen, sagt er. Heute stand auf seinem Schild: *Carpe diem: Wir haben nur das eine Leben!*

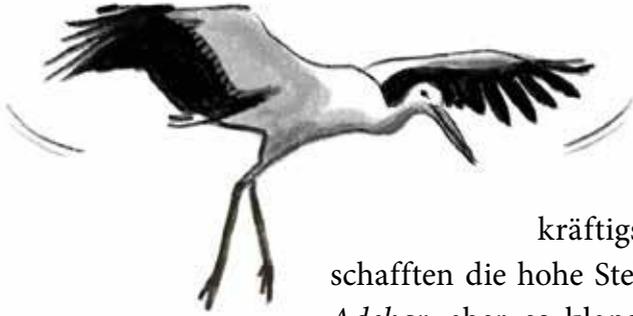
Damit versuchte er, die drei streitenden Männer auseinanderzutreiben. Das Plakat riss dabei ab und wurde zertrampelt. Aber vor Herrn Walter und seinem Plakatstock haben Papa, Peers Vater und Bruno Respekt. Alle drei stellten sich also wieder in den Halbkreis und klopfen sich den Staub von den Anzügen. Sie guckten einander nicht an.

Bruno putzte seine Brille.

Mama sagte: »Schämt euch!«

Und die Wespe schwirrte wieder um Brunos Kopf, der es nun nicht mehr wagte, nach ihr zu schlagen. Er versuchte, sie stattdessen mit wilden Grimassen zu vertreiben, was seine Brille auf der Nase hoch und runter hüpfen ließ.

Bei Beerdigungen soll man nicht grinsen, ich schaute darum lieber nicht zu meinen Freunden, die ihr Lachen kaum unterdrücken konnten, sondern rüber zu den Ulmen. Da sah ich ihn plötzlich. Im Schatten auf einem Baumstamm saß Opa und lachte. Er sah zerbrechlich aus ohne seinen Hut. Ich zupfte Mama am Ärmel und flüsterte: »Guck mal.« Aber Mama seufzte nur. Ich glaube, sie konnte ihn nicht sehen. Ich hob die Hand an die Krempe des Huts, zum Gruß. Opa bewegte die Lippen, aber ich konnte nicht hören, was er sagte, er war zu weit weg. Ich glaube, er sagte: »Das ist eine sehr schöne Beerdigung. So habe ich mir das vorgestellt. Und nu, feiert schön!«



Nach dem Vaterunser stimmte Frau Walter das Dorflied an. Sie hat von uns allen die kräftigste Stimme. Nicht alle schafften die hohe Stelle von *Nimm mich mit, Adebar*, aber es klang trotzdem schön. Frieda sang nur den Refrain laut mit, aber Frieda konnte schon alle Strophen auswendig, obwohl sie keine geborene Böllersumerin ist. Ich schaute sie stolz an. Sie ist wirklich klug! Erst neulich hatte sie sich von mir das Lied von vorne bis hinten erklären lassen. Sie fragte, wer dieser Adebar ist, der alle mitnehmen soll. Etwa ein Riese? Als ich gelacht habe, war sie sauer. Adebar ist ja bloß der Name vom Storch, der auf dem Rathausdach sein Nest hat. Er kommt jedes Jahr im Frühling mit einer neuen Frau. Im Sommer bringt er den Storchkindern das Fliegen bei. Und im Herbst hauen sie dann zusammen wieder ab nach Afrika, wo es im Winter schön warm ist. So hat Opa es mir erklärt. Frieda hat aber immer weiter gefragt. Ob der Storch nicht mit seiner ersten Frau zusammenbleibt. Und wo genau in Afrika sie hinfliegen. Etwa nach Marokko? Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht. Sie hat auch gefragt, ob es wirklich immer derselbe Storch ist. Sie glaubt nämlich nicht, dass Störche über hundert Jahre alt werden. Da wusste ich keine Antwort. Wahrscheinlich hat sie recht, und es ist der Ur-Ur-Urenkel von dem ersten Adebar, der vor Hunderten von Jahren in Böllersum gelandet ist. Opa hätte das bestimmt gewusst.

Als wir alle langsam vom Friedhofshügel zum Gasthaus von

Koljas Eltern gingen, klebte unter Brunos Sandale ein Stück vom abgerissenen Plakat. Ich drehte mich noch mal zu den Ulmen um. Auf dem Baumstumpf saß niemand mehr. »Viel zu früh von uns gegangen«, murmelte Timos Vater, der meine schniefende Mama eingehakt hatte und ihren Klappstuhl trug. Er hatte vollkommen recht. Wir hätten meinen Opa und seine Ideen sehr gut gebrauchen können bei all dem, was in diesem Sommer noch passiert ist.





AKTION BUTTERKUCHEN

Ich hatte es Opa versprochen. Und Versprechen muss man halten. Er sollte eine richtig gute Abschiedsparty bekommen. Keine langweilige Erwachsenenfeier, sondern eine, die ihm und uns Kindern gefällt. Das Beste an den Beerdigungen bei uns ist immer der Butterkuchen. Seit der Böllersumer Bäcker nach Japan gezogen ist, backt der Gastwirt, also Koljas Papa, den Kuchen für die Feiern. Und den Butterkuchen kann er sogar viel besser als der alte Bäcker! Die Platten mit dem warmen Kuchen standen schon auf den weiß gedeckten Tischen im Garten des Gasthofs, als wir alle vom Friedhof kamen. Kolja hatte seinem Papa gesagt, dass er diesmal ruhig etwas mehr backen soll. Denn das hatte sich Opa ja gewünscht: Butterkuchen, bis wir platzen. Kolja und ich stießen heimlich die Fäuste gegeneinander.

Wir setzten uns an die langen Tische. Die Erwachsenen bekamen Kaffee und Schnaps, wir durften Limo und Cola

trinken, meine schwangere Mama wollte nur Wasser. Sie hob ihr Glas in die Luft und rief: »Auf meinen lieben Vater!«

Alle Gäste standen auf, hoben ihre Schnapsgläser hoch und antworteten: »Auf Heinrich!« Dann schluckten sie den Schnaps in einem Rutsch runter.

»Auf Heinrich! Er war ein Ehrenmann!«, rief Timos Vater. Wieder hoben alle die Gläser. Sie wiederholten: »Ehrenmann!«, und stürzten den Schnaps hinunter.

Sie hatten kaum Zeit, ihre Gläser neu zu füllen, da tönte schon die kräftige Stimme von Frau Walter: »Auf Heinrich! Und sein Herz aus Gold!«

Alle riefen: »Herz aus Gold!«, und kippten ihr drittes Glas Schnaps.

Papa brummelte: »Aber hinterlassen hat er uns nur Schrott!« Mama trat ihm unter dem Tisch auf den Fuß. »Gib's doch zu, Helene!«, sagte Papa lauter. Zum Glück saß ich dazwischen, sonst hätten sie noch angefangen, sich vor allen Leuten zu streiten. Dann setzten sich alle wieder hin und schwiegen.

»So eine ganz, ganz kleine Rede wäre vielleicht doch schön gewesen«, seufzte Mama. Papa zuckte nur mit den Schultern. Aber Bruno, der neben ihm saß, wurde rot. Als Bürgermeister hatte er doch eine Rede für seinen Vorgänger vorbereitet! Opa Heinrich hatte ihm oft geholfen. Wenn er nur wüsste, wo der Zettel ... Er holte ein Stück Papier nach dem anderen aus seinen Hosen- und Jackentaschen, aber keins war das richtige. Ich sah neugierig zu, was er alles hervorkramte und auf den Tisch packte: die Visitenkarte eines Brillenladens, das Stück von Herrn Walters Carpe-diem-Plakat, das vorhin unter seiner Sandale



geklebt hatte, einen Paket-schein und einen offiziell aussehenden Brief, der auf den Boden fiel. Die kleine Pia bückte sich schnell, guckte neugierig drauf und legte ihn

dann auf den Tisch zurück.

Bruno seufzte und steckte den Brief sorgfältig zurück in die Innentasche seiner Jacke. Dabei guckte er sehr traurig. Ich dachte erst, vielleicht wegen Opa oder weil er es wieder nicht geschafft hatte, eine Rede zu halten, aber dann wurde mir klar: Es lag am Brief. Pia drückte sich neben mich und flüsterte mir so nah ins Ohr, dass es kitzelte: »Da stand: *Schließung der Zwergenschule.*« Ich verdrehte die Augen. Pia hat gerade erst Lesen gelernt und bringt immer alles durcheinander. »Den Riesen, der die Schulen von den Zwergen schließt, den habe ich schon gesehen«, wisperte sie weiter. »Er war bei Bruno im Rathaus. Er trägt gelbe Strümpfe!«

An Zwerge und Riesen glaube ich schon lange nicht mehr. Aber wen hatte Pia dann wohl gesehen – und was hatte sie gelesen? Seltsam. Zu Pia sagte ich: »Sei einfach still.«

Weil niemand mehr eine Rede hielt, fingen alle an, Butterkuchen zu essen und sich zu unterhalten, erst leise, dann immer lauter. Ich saß brav zwischen Mama und Papa und zwinkerte Kolja, Frieda, Timo, Peer, Pia, Lucy und Luke zu. Alle zwinkerten zurück, alle waren bereit. Pias Zopfbänder lösten sich mal wieder auf, als sie sich vom Stuhl unter den

Tisch rutschen ließ. Frieda stand auf und tat, als wolle sie beim Einschenken helfen. Frau Walter nickte anerkennend. Aber dabei reichte Frieda eine Colaflasche nach der anderen zu Pia unter den Tisch. Dort rollte Pia sie weiter zu Lucy, die die Flaschen mit ihren nackten Füßen stoppte. Die beiden hatten geübt. Es klappte super.

Jetzt stellte Kolja den Bollerwagen bei Lucy ab. Lucy tat, als sei ihr was unter den Tisch gefallen, packte die Flaschen in den Bollerwagen und legte eine Decke darüber. Kolja schlenderte wie zufällig wieder bei Lucy vorbei und nahm den vollen Wagen mit. Er guckte, als sei es das Normalste der Welt, bei einer Beerdigungsfeier mit einem klappernden Bollerwagen herumzugehen. Das ist einer meiner Lieblingstricks: Wenn man was Heimliches macht, muss man einfach so tun, als ob es ganz normal wäre, dann fällt es überhaupt nicht auf.

Ich zwinkerte Timo und Peer zu. Sie gingen zu Koljas Vater, um ihm Hilfe anzubieten. Er klopfte den Jungs auf die Schultern und nahm sie mit in die Gasthausküche. Kurz darauf kamen Timo und Peer mit vier Kuchenplatten wieder raus, in jeder Hand eine. Doch statt den Kuchen zu den Tischen zu bringen, drehten die beiden ab und brachten ihn zum Bollerwagen, der vor dem Gartenzaun stand. Picknickdecke hoch, Kuchen rein, das ging ganz schnell. Peer und Timo gingen noch einmal ins Gasthaus und kamen wieder mit vier Kuchenplatten raus, die in den Bollerwagen wanderten. Keiner hatte es gesehen. Ich grinste.

Auf den Tellern der Gäste lagen inzwischen nur noch Krümel, denn den frisch gebackenen Butterkuchen lieben wirklich alle.

Papa ärgerte sich: »Wo bleibt der Nachschub? Was ist denn mit der Küche los?«

Mama meinte: »Vielleicht hätten wir den Kuchen doch lieber vom Bäcker in Andersum holen sollen.«

Papa trommelte mit den Fingern auf der Tischdecke. Dann sagte er: »Ich geh da jetzt rein.« Ich verschluckte mich fast an meiner Limo. Er würde Timo und Peer erwischen! Mama fand, sich zu beschweren sei peinlich. Papa wurde ärgerlich: »Ich sag dir mal, was mir peinlich ist: Wenn alle denken, wir wären zu geizig, um unsere Gäste auf Heinrichs Beerdigung ordentlich zu verpflegen!« Er stand auf und ich hielt den Atem an. Jetzt würden wir auffliegen!

Aber zum Glück wurde Papa auf dem Weg von Herrn Walter aufgehalten. Er wollte, dass Papa als Gastgeber der alten Katja verbot, ihren, wie er sagte, »Hokuspokus« zu veranstalten. Die alte Katja, der die Drogerie in Böllersum gehört, behauptet nämlich, dass sie im Kaffeesatz die Zukunft lesen kann. Das macht sie bei allen Dorffeiern. Und Herr Walter will das jedes Mal verhindern. Dabei finden die meisten Leute das spannend, auch wenn Katjas Vorhersagen selten wahr werden. Heute hatten sich wieder einige um sie geschart, selbst der Bürgermeister. Katja sah mit ihren großen dunklen Augen und den silbergrauen Haaren schön und geheimnisvoll aus. Sie starrte eine Weile auf die feuchten Kaffeepulverkrümel, die sie aus der Tasse auf ihre Untertasse gekippt hatte. Dann zählte sie auf, was für Dinge sie darin erkennen konnte: ein großes Haus, eine Wolke – das könnte Unheil bedeuten –, viele Tiere und ein Schiff ...

Peers Vater rollte mit den Augen. »Von dem Schiff redest du doch schon seit Jahren und noch nie ist in Böllersum eins angekommen!« Einige lachten, andere begannen, sich Gedanken um das mögliche Unheil zu machen. Herr Walter sagte zu Papa: »Unternimm endlich was! Heinrich hätte das auch nicht gefallen!«

Papa antwortete: »Wenn wieder Butterkuchen auf dem Tisch steht, hört der Spuk schon auf.« Er ließ Herrn Walter stehen und marschierte mit großen Schritten zur Küche.

Da pfiff ich auf zwei Fingern den Anführerinnen-Pfiff, den mir Opa beigebracht hatte, und rannte los. Alle Kinder sprangen von ihren Plätzen und liefen mit mir Richtung Wald. Kolja zog den Bollerwagen die Straße hoch. Der vollgepackte Wagen klapperte und schlenkerte. Frieda und Peer hielten die Seiten fest, damit nichts rausfiel.

Pia war die Letzte und rief: »Wartet auf mich!« Weil sie eine schwere Zwei-Liter-Colaflasche umklammerte, kam sie nicht so schnell hinterher. Dann stolperte sie auch noch und fiel hin. Statt aufzustehen, blieb sie auf der Straße sitzen und wartete, ob ihr aufgeschrammtes Knie anfangen würde zu bluten. Zum Glück war schnell Timo bei ihr, nahm sie huckepack auf seinen Rücken und rannte weiter. Pia streckte noch die Hand nach der Flasche aus, aber die musste liegen bleiben. Wir hatten genug dabei.

Papa rief mir wütend etwas hinterher, was ich zum Glück nicht verstand. Jetzt bekam auch Peers Vater mit, dass wir mit





dem Kuchen abgehauen waren. Sein Gesicht färbte sich schon wieder rot. Er stand auf und wollte gleich hinter uns her. Aber da fiel er der Länge nach ins Gras. Pia hatte nämlich unterm Tisch seine Schnürsenkel um die Stuhlbeine geknotet. Sie übt jeden Tag die Knoten, um in der Bande aufgenommen zu werden und das Mitglieds-Lederarmband zu bekommen. Wütend stieg Peers Vater aus seinen Schuhen und lief uns auf Socken hinterher. Bei der einsamen Colaflasche auf der Straße blieb er stehen, denn wir waren schon im Wäldchen verschwunden.

Keuchend und lachend stolperten wir durch das Gebüsch, bis wir endlich im Os ankamen. Das Os war früher ein Ausflugslokal mit Blick auf den See. Es hieß *Zur Seerose*, aber von den Buchstaben über dem Eingang sind nur noch das O und das S geblieben, der Rest ist abgebröckelt. Dass der Pavillon und die schiefen Gartenstühle aus Metall mal weiß waren, kann man



noch ein bisschen
erkennen. Neulich hat Pia
tatsächlich ein E im Gebüsch gefunden und es mir geschenkt.
Ich habe es zu den wichtigen Sachen in Opas Stall gebracht.

Als wir das Os letzten Sommer entdeckten, haben wir uns
alle erst etwas gegruselt. Überall waren Spinnweben, es lagen
Scherben, verkohlte Balken und Äste herum. Wir haben uns
die Arme und Beine an piksignen Ranken zerkratzt und die
Hollywoodschaukel war voller Vogelkacke. Timo als Ältester
hat sich als Erster in den Pavillon getraut. Er hat vor nichts
Angst. Außer vor Mathe. Als er die Tür öffnete, rieselten Stein-
chen durch die Löcher im Dach, und als er wieder rauskam,
hatte er Kletten in den Haaren und eine verstaubte Schürze in
der Hand. Pia hat sich hinter meinem Rücken versteckt und

geflüstert, sie wolle lieber nach Hause. Aber Timo hat gesagt, wir sollen schwören, dass dieser Ort unser Geheimnis bleibt und dass wir niemals einen Erwachsenen hereinlassen. Wir haben uns die Hände gereicht und uns auf einmal ganz stark gefühlt. Danach sind wir jeden Tag hergekommen, haben angefangen aufzuräumen und gefegt und Kissen und Spiele von zu Hause mitgebracht. Später haben wir noch eine große Tafel und die Schaukeln aus Treckerreifen aufgehängt. Dabei hat uns Opa geholfen. Er war der einzige Erwachsene, der jemals kommen durfte. Und er hat uns sein Ehrenwort gegeben, dass er niemandem etwas davon erzählt.



Deswegen war das Os genau der richtige Ort für Opas Abschiedsfeier. Ich stellte ein Foto von ihm auf unseren großen Tisch – eine alte Holztür, die wir quer über ein paar Ziegelsteine gelegt haben – und sagte leise: »Willkommen zurück!« Kolja packte den Butterkuchen und die Colaflaschen aus dem Bollerwagen daneben. Frieda befestigte eine Girlande aus Krepppapier am Pavillon. Und Pia malte mit bunter Kreide unser Dorf auf die Fliesen der Terrasse. Sie malte alle Kinder vor der Schule, unsere Lehrerin Sandra mit ihrem Zopf, einen Storch und einen Riesen mit gelben Strümpfen.

Peer schaltete seinen Bluetooth-Lautsprecher ein, suchte in

seinem Handy nach Musik und stritt sich mit Luke darüber, welche Songs sich für eine Beerdigungsfeier eignen.

Ich sagte: »Wenn Opa Heinrich traurig war, hat er Seemannslieder gehört. Also hören wir entweder Seemannslieder oder gar nichts.« Peer maulte zwar, aber fand dann sogar eine Playlist mit dem Titel *Der alte Mann und das Meer*. Die hörten wir rauf und runter, bis der Akku leer war. Wir aßen Butterkuchen mit den Fingern, krümelten uns voll und tranken so viel Cola direkt aus den Flaschen, bis es in unseren Bäuchen gluckerte. Und lachten jedes Mal, wenn einer rülpsen musste.

Peer bekam dazu noch Schluckauf, und immer, wenn einer mit dem Glucksen aufhörte, fing ein anderer wieder an. Als kurz alle japsend Luft holten, war eine kleine Melodie zu hören. Das war Timo mit seinem Musik-Mobile. Er hat es aus bunten Glasflaschen gebaut und an einen Baum gehängt. Nachmittags lassen die Sonnenstrahlen das grüne, weiße und braune Glas leuchten, und im Wind schlagen die Flaschen leicht gegeneinander, sodass sie hell klingen. Jede Flasche hat einen anderen Ton, weil sie unterschiedlich groß sind, hat mir Timo erklärt. Er schlägt mit zwei Löffeln dagegen und denkt sich Melodien aus. Manchmal kommt er alleine her. Er schreibt Noten in ein Heft, dazu spielt er auf einer Pappe, auf der Klaviertasten aufgemalt sind, weil er nicht immer in den Gasthof gehen will, wo das einzige Klavier des Dorfes steht. Timo ist mein Freund, seit ich denken kann. Seit seine Mama gestorben ist, haben wir fast jeden Tag zusammen verbracht. Darum weiß ich, dass man ihn, wenn er mal wieder vor sich hin summt und nicht antwortet, einfach in Ruhe lassen muss.

Aber Ruhe gibt's nie, wenn wir alle zusammen sind. Als Luke und Peer vor Bauchweh nicht mehr lachen konnten und beide nach der Colaflasche griffen, die zwischen ihnen stand, kriegten sie sich auch gleich wieder in die Haare. Peer sagte, es ist seine, das erkennt er an dem abgepulten Etikett. Luke sagte, er pult sein Etikett auch immer ab und hier hat er eindeutig ein L reingeritzt. Dafür, dass er genauso schnell wie sein Vater einen roten Kopf kriegt, kann Peer ja nichts – auch wenn bei ihm die Kopfhaut noch nicht durchschimmert, weil er noch alle Haare hat. Der rote Kopf, das sind die Gene, sagt Mama, das hat ihm sein Papa vererbt. Aber dass Peer immer gleich hauen muss, dafür kann er schon was, finde ich, das ist schließlich seine freie Entscheidung. Ich bin auch oft wütend, aber deswegen haue ich nicht gleich. Außerdem kann ich ja Judo. Aber Peer schlägt immer sofort um sich, wenn er sich ärgert. Ohne nachzudenken. Weil Luke das auch wusste, schnappte er sich die Cola und rannte schnell weg. Peer griff einen Ast und lief mit rotem Kopf hinterher. »Lass mich«, rief Luke und hielt die Flasche im Laufen hoch in die Luft. Aber Peer holte ihn ein und stürzte sich auf ihn. Dabei geriet er mit seinem Stock an Timos Mobile und riss es herunter. Es brach in tausend Stücke. Timo starrte entsetzt auf die Scherben und hockte sich auf den Boden. Er hatte Tränen in den Augen. Dann stieß er hervor: »Immer müsst ihr alles kaputt machen!« Er nahm eine Scherbe in die Hand und sagte leise: »Das hohe D finde ich nie wieder.«

Statt sich zu entschuldigen, äffte Peer Timo auch noch nach. »Das hohe D! Das hohe D! Du machst ja nicht mal richtige

Musik! Du kannst ja nur das eine Lied mit deiner blöden Trompete. Tatata ...«

Frieda mischte sich ein: »Lass ihn in Ruhe! Du siehst doch, was du angerichtet hast!«

Peer drehte sich zu Frieda um und blaffte sie an: »Sei still! Du hast hier gar nichts zu sagen. Du gehörst ja nicht mal zu uns!«

Frieda schluckte und schwieg. Da wurde ich sauer, stemmte meine Hände in die Hüften und sagte: »Peer, entschuldige dich gefälligst bei Timo!« Und dann mit meiner allerbesten knallharten Kinderchefinnen-Stimme: »Und wer was gegen Frieda sagt, kriegt's mit mir zu tun!«

Peer guckte mich böse an: »Du denkst wohl, du kannst über alles bestimmen, Bella. Kannst du aber nicht!«

»Und ob ich das kann«, entgegnete ich. Ich griff kurz an die Krempe von Opas Hut, und zack!, bevor Peer weiterreden konnte, lag er schon auf dem Boden. Alter Judotricks. Ich dachte: Danke, Opa!, und blieb ganz ruhig. Peer rappelte sich auf, nahm seine Lautsprecherbox, trat gegen die Scherben, spuckte auf den Boden und ging dann ohne ein weiteres Wort durchs Tor Richtung Dorf.

Aber auch Frieda war eingeschnappt. »Ich kann mich schon selbst verteidigen!«, sagte sie zu mir und zog sich wieder in die Hollywoodschaukel zurück. Wieso waren jetzt alle sauer auf *mich*? Und wo war Timo?

Er war weg. Jedenfalls nicht im Pavillon und auch nicht auf der Terrasse. Ich rief nach ihm. Keine Antwort. Schließlich lief ich die alte Treppe runter zum See, immer zwei Stufen auf einmal. Da saß er, ganz vorne auf dem Holzsteg, mit hochgekrempelten



Hosenbeinen, die Füße im Wasser. Er hielt einen Brief in der Hand, den er schnell in die Tasche steckte, als er mich kommen hörte. Ich zog die Schuhe aus, setzte mich neben ihn und ließ meine Füße neben seinen im Wasser baumeln. Ich konnte fühlen, wie traurig er war, und sagte lieber erst mal nichts. Wir plätscherten mit den Zehen, machten Kreise im See. Eine Ente schwamm vorbei. Aber lange konnte ich nicht still sein, das konnte ich noch nie, behauptet Mama. »Timo«, sagte ich und spähte neugierig auf den Briefzipfel, der aus seiner Hosentasche guckte, »wir können das Mobile bestimmt reparieren.«

Timo guckte starr auf den See. Dann sagte er: »Das Schlimmste ist nicht, dass sie es kaputt gemacht haben, sondern, dass ...«

»Dass?« fragte ich.

»Ach, egal«, murmelte Timo. Die Ente schwamm enttäuscht davon, weil es bei uns nichts zu fressen gab. Auf der linken See-seite war der Böllersumer Rathausturm mit dem Storchennest zu sehen. »Hast du schon mal drüber nachgedacht, wie es wäre, woanders zu leben?«, fragte Timo auf einmal. Er spielte mit seiner Bernsteinkette und guckte mich dabei nicht an. Was meinte er mit *woanders*?

»Nö. Warum? Ist doch prima hier!« Dann sprang ich auf und reichte ihm die Hand. »Wenn wir noch was vom Butterkuchen abhaben wollen, müssen wir uns beeilen!«

Timo wischte sich kurz über die Augen, schlug ein und stand auf. Wir liefen um die Wette zurück nach oben zum Os. Timo hat längere Beine, aber ich war trotzdem schneller, weil er auf der Hälfte der Treppe plötzlich stehen blieb und sich noch mal zum See umdrehte, als ob er sich den Blick ganz genau merken wollte.

Es wurde trotzdem noch eine schöne Feier. Wir schaukelten auf den Treckerreifen und spielten Wikingerschach mit den Figuren, die Opa für uns geschnitzt hatte. Ohne Peers Lautsprecherbox sangen Pia und ich die Seemannslieder einfach selbst. Wenn wir den Text nicht mehr wussten, summten wir weiter. Wir aßen den ganzen restlichen Kuchen auf. Aber keiner platzte.

Erst als wir die Sechs-Uhr-Glocken von der Kirche in Haversum schlagen hörten, gingen wir zurück nach Hause. Auf der

blauen Bank vor unserem Haus saßen Mama und Papa. Papa hatte seinen Kopf auf Mamas Schulter gelegt und die Augen geschlossen. Als ich näher kam, hörte ich, dass er schnarchte. Mama lächelte mich an. Ich setzte mich neben sie. »Wir haben eine Feier für Opa gemacht.«

»War es schön?«, fragte Mama. Ich hielt das Foto von Opa fest in der Hand und nickte.

